Dr. Lueger erklärt, er sei kein Gegner der Volksbibliotheken, in diesem Vereine würden aber öffentliche Angelegenheiten unter dem Deckmantel der Humanität betrieben. Es wäre richtiger, wenn die Gemeinde selbst solche Bibliotheken, wenn sie nothwendig seien, errichten würde. Der Volksbildungsverein sei nichts Anderes als die Mache einzelner Personen, die sich mit dem Gelde anderer Leute schön machen und ein Agitationsverein für die liberale Partei. (Widerspruch rechts.)

Dr. Vogler tritt den Ausführungen des Vorredners entgegen. Der Verein erfülle seine Aufgabe nach bestem Wissen und gehe nicht darauf aus, irgend einer politischen Partei zu dienen. Es sei dies auch gar nicht möglich, da ja in den Volksbibliotheken nicht politische Schriften aufliegen. (Dr. Lueger: Gewiß!)... Gewiß? Dann versteht der Herr Dr. Lueger nichts von einer Volksbibliothek. Der Redner bemerkt schließlich, daß die gegen den in Rede stehenden Verein vorgebrachten Argumente nur Schlagworte seien, die leichthin hinausgeschleudert werden, denen aber nicht der geringste Sinn innewohne. (Beifall rechts.)

Dr. Lueger führt aus, daß die Volksbibliotheken gar wohl politischen Zwecken dienen können. Er habe Kataloge von solchen Bibliotheken erhalten und daraus ersehen, daß in denselben Werke gegen die katholischen Kirche (Gebhafte Oho-Rufe) und auch Werke, die Geschichtsfälschungen zu Ungunsten Oesterreichs enthalten (Neuerlicher Widerspruch; ein Gemeinderath ruft: Vielleicht bei den Deutschnationalen!) aufliegen. Es sei viel zu wenig bekannt, daß sich die Macher dieses Vereins nur mit fremdem Gelde, dem der Gemeinde und des Landes nämlich, schön machen. Der Standpunkt, daß die Errichtung solcher Bibliotheken Privaten nicht überlassen werden dürfe, sei unbedingt richtig und das Gegentheil sei nur in Oesterreich möglich, wo man keinen Dunst habe, wie man regiert werden soll.

Dr. Friedung weist ebenfalls den Vorwurf, daß der Volksbildungsverein für persönliche und für Agitationszwecke der liberalen Partei mißbraucht werde, zurück. An der Spitze des Vereines stehe der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Hofrath Ritter v. Arneth, und dieser diete die Gewähr dafür, daß der Verein ausschließlich volksbildende Zwecke verfolge. (Beifall.)

Noske bemerkt, daß Alles, was von der Opposition angegriffen werde, der Förderung seitens der liberalen Majorität würdig sei. Nicht darum werde der Verein angegriffen, weil er angeblich liberalen Agitationszwecken diene, sondern deßhalb, weil gegen die Linke gemendelt die Herren sehr gut wissen, daß derjenige, welcher die Volksbibliotheken durch einige Monate frequentirt, sich ein gewisses Maß von Denkfelbstständigkeit, von Kenntniß, Duldsamkeit und politischer Charakterfestigkeit aneigne. (Beifall rechts, Widerspruch links.)

Schließlich wird der Referentenantrag — natürlich gegen die Stimmen der Antisemiten — genehmigt.

* * *

Subventionen wurden bewilligt:

Dem Mater admirabili-Verein 150 fl., dem Verein zur Errichtung und Erhaltung einer Kinderbewahranstalt unter den Weißgärbern 500 fl., dem Wiener Volksküchenverein zur Errichtung von Volksküchen im 3. und 16. Bezirke 1000 fl., den Kindergartenverein im 9. Bezirke für seine drei Kindergärten 1500 fl.

[Die Wasseranleihe der Stadt Wien.] Die Berathung über die vom Stadtrathe Boschan erstatteten Anträge wegen Aufnahme eines Wasserleitungs-Anlehens, die wir bereits im Abendblatte mitgetheilt haben, konnte mit Rücksicht auf den Umstand, daß eine Reihe sehr dringender Referate über andere Angelegenheiten erledigt werden mußte, nicht zu Ende geführt werden, und wird die Fortsetzung der Debatte und die Beschlußfassung in der am nachsten Dienstag stattfindenden Stadtrathssitzung erfolgen.

Aus dem Bezirksschulrathe.] Wir haben unserem Berichte über die Sitzung des Bezirksschulrathes am letzten Mittwoch berichtigend nachzutragen, daß nicht Bürgermeister Dr. Prix, sondern der Obmann-Stellvertreter Dr. Schindler den Vorsitz führte. Der Bürgermeister hat der Sitzung nicht angewohnt.

Theater, Kunst und Literatur.

Burgtheater.) Als Petruchio in der „Widerspenstigen" zeigte gestern Herr Hermann Nissen, der die erste Besangenheit verwunden hat, wieder die schönsten Mittel und konnte doch wieder eine rechte Wirkung nicht treffen. Die feinere Anmuth, die gerade in den wüstesten Späßen des klugen Bändigers steckt, und jene herzliche Lust des pädagogischen Ziegels an dem tollen Spiele fehlten. Es war mehr ein holsteinischer Junker, der es gar nicht besser weiß, und diese Stimmung, die er gab, von Moor und weiter Haide, von Ritt und Jagd, von sachtenen Wasserstiefeln und Pilsenerischen Versen vertrug sich mit der süßen Tracht der padnanischen Balcone nicht. Er ist gewiß ein Künstler, aber seine Kunst ist fremd und unter Fremden. Er zeichnet kurz und spröde — und rings sind üppige, breite, weiche Farben. Er hastet — und die anderen verweilen. Er spielt aus dem Verstande — und wir möchten mit den Sinnen genießen. Er ist in seinem Stile ohne Tadel: aber dieser Stil, den die Berliner Bühnen von Seydelmann her durch Theodor Liebke haben, stört den Stil des Stückes, den Stil der Partner und den Stil der Hörer. Er gefällt neben den Anderen nicht, und die Anderen gefallen neben ihm nicht, und es gibt, wie sie sich stoßen und nicht mischen können, keinen Klang und keine Stimmung. Daher die schwanken Zweifel zwischen Achtung und Verdruß, weil wir mit dem Verstande eine tüchtige und erfreuliche Kraft erkennen, die doch unserem Geschmacke nicht behagt, und das unerquickliche Gefühl; daß wir empfinden sollten, wo wir nichts empfinden können. Er hätte, bevor er noch in anderen Sitten erzogen war, vor zehn Jahren kommen müssen. Jetzt, wo er erst die fremde Schule vergessen und eine neue Bildung lernen muß, wird es eine Weile brauchen, bis er sich an uns, bis wir uns an ihn gewöhnen. Es ist bei der Beweglichkeit seines geschmeidigen und wissentlich süßsamen Talentes leicht, wenn er nur nicht gleich in die Mitte des Spieles treten will, wo er den Ton zu geben hat, den er doch vielmehr erst von den Anderen empfangen soll, und behutsam die alten Rollen unserer Meister meidet, an welchen man nun einmal keine Aenderung leiden mag: er muß jetzt eine Zeit zuerst nur Episoden in neuen Stücken spielen, wo er mit keinem Muster verglichen und allmälig auf den hergebrachten Stil gestimmt wird. Manche Mühe und die Ueberwindung eines gerechten Stolzes wird das freilich kosten und darum wäre von diesem Beispiele aus wohl einmal die Frage zu erörtern, welchen Sinn es haben soll, uns immer fertige Künstler fremder Schulen zu bringen, statt wie es Laube gehalten hat, frische Neulinge, die noch veränderlich und lenkam sind, in unserem Stile zu erziehen. Die Großen natürlich, die schon einmal anderwärts erwachsen sind, die vom Range des Mitterwurzer oder des Kainz mag man ohne Rücksicht, ob sie sich auch mit allen Feinheiten der Ueberlieferung vertragen, unbekümmert nehmen, weil jeder Schade doch durch das Gewicht und durch die Fülle ihrer Kunst vergolten wird. Aber die Anderen hole man lieber jung und unverbildet aus der Provinz und drille sie im Dienste von der Pike. Das war die Maxime der alten „Burg" und es ist eine erprobte Maxime. So ist es damals mit der Wolter, mit der Hohenfels, mit Sonnenthal gejchehen. So sind Herr Devrient, Herr Römpler, Herr Jeska aus nichtigen Anfängen zu schöner Meisterschaft gereift. So könnten Fräulein Reinhold, wenn man sie statt in den naiven und sentimentalen einmal in „scharfen" Rollen neben der Mitterwurzer versuchte, und vielleicht auch Fräulein Metzl, wenn man für ihr stilles, sinniges und traumhaftes Talent die rechten Aufgaben fände, wohl in die Gunst der Hörer dringen. Ueber das Fräulein Kallina, das für das erkrankte Fräulein Lola die Bianca gab, muß ich mich („il ne faut jamais jurer de rien") doch noch einmal ereifern. Meine letzten Worte haben neulich, wie mir die Dame erzählt, eine ungerechte, von mir nicht gemeinte, hämische Deutung erfahren, die sie verletzen muß. Ich habe ihr sofort erklärt, daß es mir nie in den Sinn kommen kann, ein schutzloses Mädchen, das seinen Vertheidiger hat, an seiner Ehre zu kränken, und ich halte es für anständig, ihr diese Erklärung, daß ich die unvermutheten Folgen meiner Worte aufrichtig bedauere, auch öffentlich zu wiederholen.

Hermann Bahr.

(Hofopernttheater.) Fräulein Irene Abendroth, die niedliche blonde Polin, welche wegen ihres großen musikalischen Talentes saft von der Kinderstube weg an die Wiener Oper berufen wurde, daselbst aber leider stimmlich nicht ganz ausreichte, erschien heute von Neuem als Gast vor unserem Publicum, um zu zeigen, inwieferne sich ihre Mittel durch eine mehrjährige auswartige Bühnenthatigkeit gekraftigt hatten, und ob sie vielleicht jetzt gegründeten Anspruch auf ein Wiederengagement erheben könne. Leider gewannen wir in diesem Punkte heute noch kein festes Urtheil. Fräulein Abendroth sang nämlich nicht, wie ursprünglich bestimmt, die Margarethe in den „Hugenotten", das heißt eine ihrem Wesen durchaus günstig liegende ausgesprochene Coloraturpartie, sondern die Leonore im „Troubadour", eine Rolle, welche außer technischer Fertigkeit auch dramatisches Temperament verlangt, eine Gottesgabe, die leider der jungen Kunstnovize versagt. Daß Fräulein Abendroth an dünstlerischer Feinheit und Bestimmtheit in der Tongebung, in Vortrag und Spiel gewonnen und sich auch die schon früher sehr achtenswerthes technisches Können noch gehoben habe, erkannte man schon, aber nirgends brachte es die Gastin zu einem recht unmittelbar packenden Eindruck. So blieb denn auch der Beifall nur ein lauer, unverdient lau noch der das Miserere im vierten Act eröffnenden Cavatine, die man nicht leicht geschmackvoller singen kann. Der eigentliche Held des Abends war Herr Winkelmann, der sich als Manrico seinem Rachenkatarrh zum Trotz mit der Stretta fünf- bis sechsmaligen Hervorruf holte. Dagegen gehört der Luna zu den wenigen Partien unseres trefflichen Ritter, in welchen derselbe an stimmlicher Wirkung seinem Vorgänger Sommer unbedingt nachsteht. Uebrigens hatte die Vorstellung unserem „fremden Opernbesucher", der sich neulich über eine „Robert"-Aufführung mit Recht so sehr ereiferte, nur zu reichlichen Stoff zu neuen Klagen dargeboten. Um nur eine Einzelheit herauszugreifen: der an Manrico ins Zigeunerlager abgeschickte Bote könnte doch die paar Tacte, die ihm Maestro Verdi in den Mund legt, rein singen. Das traurige Gegentheil davon brachte nur das eine Gute, daß es das Publicum in lebhafte Heiterkeit versetzte. Wir wundern uns, daß nicht auch mehrmals der Chor ähnlich erheiternd wirkte. h—n.

— Montag den 17. d. fand im Festsaale des Oesterreichischen Architektenvereins ein Concert der Opernsängerin Fräulein Johanna Osten statt, in welchem sich die Sängerin durch den seelenvollen Vortrag mehrerer Lieder Beifall errang. Zum Schlusse sang Fräulein Osten mit dem aus Gesellschaft mitwirkenden Tenor Herrn C. Weiß ein Duett aus Verdi's „Aida". Herr Weiß verfügt über prächtige Stimmmittel, die er maßvoll zu verwerthen versteht. Das Duett wurde stürmisch applaudirt.

— Die Gerüchte bezüglich eines Vertrages, der den Meisterbariton Theodor Reichmann neuerdings für unsere Hofoper gewinnen soll, sind in den letzten Wochen verstummt. Deßwegen wurde diese für unsere Hofoper sehr wichtige Angelegenheit keineswegs aus den Augen gelassen, und die letzten Tage haben dieselbe in ein acutes Stadium gebracht. Die opponirenden Factoren in der Oper scheinen doch zur Einsicht gekommen zu sein und ihre persönlichen Empfindungen dem Wohle des Kunstinstitutes untergeordnet zu haben, denn wie wir aus sehr guter Quelle erfahren, wurde heute von der Operndirection einer Reichmann nahestehenden Persönlichkeit gegenüber die Initiative zur Wiederaufnahme der Engagementsverhandlungen ergriffen.

— Fräulein Adrienne Lola, welche Ende April das Burgtheater verläßt, ist an das Berliner Theater engagirt worden.

— Im „Viehhändler aus Oberösterreich", der morgen im Wiener Volkstheater im Prater zur Aufführung gelangt, sind neben Herrn Friese die Komiker Krauser, Schönthal und Indra und die Damen Hanst Bauer, Kossey und Lehmann beschäftigt.

— Im Rudolfsheimer Volkstheater wird sich Herr C. L. Zwerenz Sonntag den 23. d. als „närrischer Schuster" verabschieden.

— In Frankfurt am Main hatte Ludwig Fulda's „Talisman" einen schönen Erfolg, ohne jedoch den Berliner Enthusiasmus zu finden. Der Beifall, der nach dem zweiten Acte sehr lebhaft war, ließ im dritten nach. Herr Barthel als König Astoli, den in Wien Herr Kutschera und Herr Wallner als Omar, den in Wien Herr Giampietro spielen wird, gefielen sehr.

— Die niederösterreichische Statthalterei hat auf Grund der bezüglichen Beschlüsse der Theater-Landescommission die Zustimmung zur Aufführung des umgearbeiteten Projectes

(Nachdruck verboten.)

Glänzendes Elend.

Roman von **Hans Hopfen.**

(33. Fortsetzung.)

Zwei glückselige junge Menschen fuhren darin, jeder für sich allein, jeder ganz in Gedanken an den Anderen wonnig eingehüllt. Noch hatten sie sich kein Wort von Liebe gestanden, und jeder wußte doch bereits, wie er das Herz des Anderen so sicher in der Hand hielt, daß er es streicheln und drücken, ihm wohl oder weh thun, es an sich ziehen oder fahren lassen konnte . . . Jahren lassen? Nein, das konnten sie nicht mehr. Und wehe thun? Das wollten sie sich auch nicht. Oder sie meinten doch in der Süßigkeit des Anfangs es nicht zu können. Und was ist süßer als der Anfang einer neuen Liebe!

Derweilen die beiden Wagen in die Nacht hineinrollten, stieg der Geheime Commerzienrath langsam und schwerfällig die in elektrischem Lichte strahlende Marmortreppe zurück und hielt sich alle fünf Stufen am vergoldeten Geländer fest, um tief Athem zu holen und sich dann auch mit Hilfe der Arme höher zu ziehen. Er hatte zu viel gegessen, er hatte zu viel geredet, und er fürchtete das tête à tête mit seiner schöneren Hälfte. Er war froh, daß ihn seine lieben Gäste endlich allein gelassen hatten, und sagte zu einem Diener, der ihn beim Gehen unterstützen wollte:

„Marienbad hat mir diesmal wenig geholfen. Ich werde im nächsten Frühjahr ein anderes Bad aufsuchen."

Noch einem letzten Seufzer trat er doch in den Empfangsraum ein. Es mußte sein, denn seine Gattin erwartete ihn hier wie immer zur Kritik des Festes.

Sie stand mitten im Zimmer, aber noch nahe genug am großen Spiegel, daß sie ihre Erscheinung von oben bis unten mustern konnte. Das Sühnchen, mehr in der Ecke, unter den großen Blattpflanzen, laute an einem Zahnstocher, die Ungeduld, mit der er sich hinwegsehnte, kaum verhehlend.

„Wie findest du die Geschichte heute?" fragte die elegante Dame den Gatten. Sie hatte das immer gleiche Lächeln abgelegt, wie eine Maske, und die ganze Liebenswürdigkeit, wie ein Schmuckstück, das zu kostbar ist, um es gewöhnlich im Hause zu tragen.

„Ich? Ich fand es gar nicht übel," sagte Sorauer kleinlaut.

„Gräßlich fand ich es, abgeschmackt langweilig, das Menu und das Arrangement, die Unterhaltung und die Toiletten, die Gäste und die Wirthe."

„Besonders die Wirthe," warf der Hausjohn aus seinem Winkel ein und lachte in der festen Ueberzeugung, einen guten Witz gemacht zu haben.

Niemand lachte mit ihm. Der Vater meinte nur: „Die Gäste haben sich doch köstlich unterhalten."

„Wer denn?"

„Nun, Fräulein v. Leuburg zum Beispiel und der gefeierte Dichter."

„Die haben sich nett benommen!" rief nun die Geheimräthin mit einem letzten Blick in den Spiegel und fing an, ihre Armbänder abzunehmen und in eine Onyxschale zu werfen, die auf dem Tisch vor dem Kamin stand. „Die können sich darauf verlassen, daß ich sie so bald nicht wieder einlade."

„Na, warum denn nicht?"

„Weil sie mir die ganze Unterhaltung gestört haben und gar nicht dergleichen thaten, als wären sie in Gesellschaft. Wenn sie sich ein Rendezvous geben wollen, warum denn in meinem Salon? Dafür dank' ich."

„Aber, Henriette, wozu diese Uebertreibungen. Rendezvous! Da hast sie ja selber erst heute und hier mit einander bekanntgemacht!"

„Isidor, davon verstehst du nichts. Wenn du an dem hochnäsigen Ding einen Narren gefressen hast, ich theile diesen Geschmack ganz und gar nicht."

„Sie hat doch allerliebst aus. Oder nicht?"

„Wo ihr Männer eure Augen habt! Ich finde vor Allem, Kunstlit sieht gar nicht mehr mädchenhaft aus," erklärte die oberste Meisterin in Geschmacksachen, indem sie ihre etwas spitzen Schultern und ihre mageren Arme wieder einmal im Spiegel betrachtete. „Und dann diese Toilette!"

„Sie stand ihr doch pissein? Oder nicht?"

„Du hast dich eben daran gewöhnt. Drei Jahre kommt sie mir schon immer mit derselben Robe. Damals war sie barock, aber sie war wenigstens originell und neu; jetzt ist sie einfach fané, ganz und gar fané."

Der Geheime Commerzienrath schwieg dazu. Er hielt es für gerathen, seine schöne, aber keineswegs mildere Hälfte heute nicht noch durch Widerspruch zu reizen. Der verständnißinnige Sohn wechselte mit dem armen Vater einen flüchtigen Blick und ein kaum merkbares Lächeln, während die immer herber dreinsehende Henriette sich die Brillantnadeln aus den Haaren zog.

„Laß mir den Koch heraufkommen. Ich werde dem Pfuscher heut einmal meine Ansichten mittheilen."

„Aber es war ja Alles famos . . . oder nicht?" fragte der Menschenfreund Isidor.

Dame Henriette versetzte barsch und entschieden:

„Ich glaube nicht, daß der Mensch, als er noch dem Grafen Speerheim als chef de cuisine diente, sich eine solche Suppe anzurichten unterstanden hätte. Allein, so ist das Pack; gegen unsereinen glaubt es alle schuldigen Rücksichten erfüllt zu haben, wenn es höhere Löhne fordert."

„Wer ißt denn heutzutag noch Suppe!" erlaubte sich der Sohn zu bemerken. Die Kritik zog ihn viel zu sehr in die Länge. Er mußte ihr schleuniges Ende wünschen, und wär es ein Ende mit Schrecken.

„Was verstehst du von solchen Dingen!" trumpfte ihn die erhitzte Mama ab, deren Wangen nun der Zorn roth betupfte. „Suppe schlecht, alles schlecht. Diesen Erfahrungssatz wird jeder Kenner wiederholen. Ich will aber ein solches Urtheil in meinem Hause nicht hören. Und darum schickt mir den Koch heraus. Auch die Kammerjungfer will ich haben, die mir das Kleid so angezogen hat, daß es mich drückt. Ich meinte zu ersticken."

Die beiden Herren wechselten wieder einen raschen Blick des Einverständnisses, der vielleicht die Ewigkeit der mütterlichen Jugend anzweifelte, während Dame Henriette über die elektrische Klingel herfiel und die ganze Dienerschaft des Hauses herbeicitirte.

(Fortsetzung folgt.)